WERNER KÖNIG

Phonetisch-phonologische Regionalismen in der deutschen Standardsprache. Konsequenzen für den Unterricht 'Deutsch als Fremdsprache'?¹

Abstract

Der Beitrag referiert Forschungsstand, Behandlung und Bewertung von standardsprachlich regionalen Aussprachevarianten in der Duden-Grammatik, dem Duden-Aussprachewörterbuch sowie dem Aussprachewörterbuch von Siebs. Weiter werden Regionalismen der Standardsprache, an Beispielen aus dem Atlas zur Aussprache des Schriftdeutschen (mit Karten), dargestellt. Abgeschlossen werden die Ausführungen durch einen Vorschlag zur Integration der vorhandenen Forschungsergebnisse in den Unterricht Deutsch als Fremdsprache: „Ausgangssprachenorientierte Lehrnormen“, d.h. Ausrichtung der Lehrnormen an den tatsächlich vorhandenen Ausspracheformen von gebildeten deutschen Sprechern bei gleichzeitiger Berücksichtigung der Fähigkeiten und der bei den Lernern vorhandenen Artikulationsweisen.

1. Zum Thema

Das Duden Aussprachewörterbuch und das Große Wörterbuch der deutschen Aussprache bezeichnen die von ihnen beschriebene Norm als „Standardaussprache“. Damit wäre unser Thema erledigt, weil es per definitionem innerhalb des Standards, der identisch mit einer präskriptiven Norm ist, regionale Unterschiede nicht geben kann, schon gar nicht auf der Ebene des Sprachsystems. Nachdem ich nun aber eingeladen wurde, über phonetisch-phonologische Varianten des Standards zu sprechen, muß es wohl noch eine andere Verwendungsweise von „Standardsprache/Standardaussprache/Standardlautung“ geben, und es gibt sie natürlich auch: Diese Verwendungsweise (vgl. z.B. Wiesinger 1988, S. 20) versteht unter Standard einen Ist-Zustand, eine Gebrauchsnorm und keine Soll-Norm wie die eben zitierten Wörterbücher.

In meinen Ausführungen geht es um geographisch bedingte Varianten in einer Sprachform, die nach Schank/Schoenthal (1976, S. 14) in „öffentlichen Situationen mit der Intention übergruppaler und überregionaler Verständlichkeit sowie mit ausgeprägter sozialer Relevanz für die Öffentlichkeit“ gesprochen wird.

¹ Die Vortragsform wurde bei der Einrichtung des Manuskripts im wesentlichen beibehalten, es wurde nur um die Anmerkungen und das Literaturverzeichnis ergänzt.

Jeder deutschsprachige Mitteleuropäer kennt diese Varianten; und ausländische Deutschlerner müssen – wenn sie das erste Mal in ein deutschsprachiges Land kommen – die für sie schmerzliche Erfahrung machen, daß das tatsächlich gesprochene Deutsch auch bei gebildeten Sprechern nicht dem entspricht, was z.B. der Duden oder das Große Wörterbuch der deutschen Aussprache als Standard beschreibt.

2. Zum Forschungsstand

So sind denn auch die meisten der insgesamt sehr wenigen Arbeiten zum Thema von ausländischen Sprachwissenschaftlern geschrieben. Sie wollten wissen, wie Deutsch tatsächlich gesprochen wird, ganz im Gegensatz zum deutschen „Normalgermanisten“, der sich nur ungern von der Vorstellung eines einheitlichen deutschen Phonemsystems trennt und der sich zurückzieht auf eine der vier verschiedenen Normen der deutschen Aussprachewörterbücher. Das tatsächlich Gesprochene auch höherer Sprachlage stellt sich dem Deutschlernenden als Wirrnis, als Chaos dar. Genauso erscheint es wohl der Duden Grammatik von 1995 (S. 53), die es als „uneinheitlich und einer umfassenden Beschreibung schwer zugänglich“ bezeichnet, oder auch dem Duden Aussprachewörterbuch von 1990, dem eine „umfassende systematische Darstellung als unmöglich“ erscheint.

Solchen Aussagen entsprechen einem Satz, der durch spätere Bearbeiter in die Paulsche Mittelhochdeutsche Grammatik gelangte, und der in der Auflage von 1989 wieder getilgt wurde, nämlich, daß in den mhd. Handschriften eine „ungeheure“ ja sogar „ungeheuerliche“ Wirrnis herrsche² eine allzu bequeme Ansicht, die das normalisierte Mittelhochdeutsch rechtfertigte und uns Sprachforscher jahrzehntelang davor bewahrte, die Graphematik der Handschriften näher ansehen und ihre regional und sozial bedingte Variation untersuchen zu müssen.

Keine der vorhandenen kodifizierten Normen wird von einer nennenswerten Anzahl von Menschen gesprochen. Das kann man nicht mehr leugnen, seit Stellmachers 1975 veröffentlichter Auswertung einiger Mustertonbänder, in der er nachgewiesen hat, daß sich sogar Sprechwissenschaftler auf Tonträgern für die Ausspracheschulung nicht immer an die vorhandenen Normen halten.

Wie die Wirklichkeit der auf hohem Ausspracheniveau gesprochenen Sprache aussieht, damit hat sich die deutsche Germanistik bisher kaum

² Auf dieses Faktum wurde ich von Helmut Graser aufmerksam gemacht. Vgl. H. Graser (1996) S. 57, Paul/Mitzka (1963) und Paul/Moser/Schröbler (1975) jeweils § 6, Anm. 1.

beschäftigt. Dabei ist es beileibe kein Randgebiet, wenn man die Anwendungsmöglichkeiten solcher Forschungsergebnisse im Bereich Deutsch als Fremdsprache oder ihre sonstige gesellschaftspolitische Relevanz in Betracht zieht. Ich werde auf beides weiter unten noch zurückkommen.

Eine ausführlichere Beschreibung des Forschungsstandes ist im Atlas zur Aussprache des Schriftdeutschen (Bd. 1, S. 10-15) zu finden. Die älteren Beiträge zum Thema sind meist mit erhobenem Zeigefinger unter dem Blickwinkel der orthoepischen Norm geschrieben. Ich lasse diese hier mal beiseite. Ich möchte hier vor allem erwähnen Luick (1904) und Bürkle (1995) für Österreich sowie einige neuere Arbeiten zu Einzelproblemen mit explizit geographischer Intention: Bonnin (1964), Ezawa (1972), Merrill (1975), Stearns/Voge (1979) für die BRD (alt) und Livonen in mehreren Publikationen (z.B. 1994) für einige Orte des gesamten deutschen Sprachraumes.

Wer sich einen schnellen Überblick verschaffen will, der kann sich einmal informieren in der Einleitung zur letzten Auflage des Siebs von 1969, wo man relativ viele regionale Aussprachephänomene in der Standardsprache als Verbote formuliert findet: z.B. steht da beim langen Ä (S. 58) (wie z.B. in Käse): „Man vermeide eine zu enge, dem [e:] ähnliche Aussprache, ebenso aber auch eine zu offene Aussprache, wie sie in Mundarten Obersachsens und der Schweiz üblich ist und wie sie sich im Affekt leicht einstellt.“ Außerdem sind auf 4 Druckseiten unter dem Stichwort „Landschaftliche Besonderheiten“ (S. 145-148) die schon bei der Beschreibung der Einzellaute erwähnten Erscheinungen quasi tabellarisch zusammengefaßt und zwar geordnet nach Großlandschaften.

Ähnlich wie Siebs kann Christopher Halls „Modern German pronunciation“ (1992) der schnellen Information dienen. Es hat bei jeder Lauteinheit, die beschrieben wird, einen obligatorischen Abschnitt, in dem Abweichungen von der Norm auch in ihrer groben regionalen Verbreitung beschrieben werden.

Für Österreich faßt Lipold (1988) den Erkenntnisstand vor Bürkle (1995) zusammen.

3. Zur Bewertung regionaler Aussprachevarianten

Die in den eben zitierten Arbeiten beschriebenen Ausspracheweisen werden unterschiedlich bewertet:

Ich möchte Ihnen das am Beispiel der letzten (1995er) Auflage der Duden-Grammatik sowie der neuesten 3. Bearbeitung des Duden Aussprachewörterbuches von 1990 erläutern. In der Grammatik gibt es

ein einleitendes Kapitel unter dem Titel: Der Laut und die Lautstruktur des Wortes. Unter Punkt 5.3 (S. 53-55) „Umgangslautung“ werden da einige Phänomene beschrieben, die „weitgehend unabhängig von dialektalen und soziolektalen Einflüssen sind“ (S. 53).

Betrachten wir die Beispiele in diesem Kapitel etwas näher: Vier Abschnitte behandeln Assimilationsphänomene und Probleme der Fremdwortaussprache, die können wir hier beiseite lassen. Zwei aber befassen sich mit Erscheinungen, die regional unterschiedlich verteilt sind. Es geht um die Quantität der Vokale bei *Glas*, *Rad*, *grob*, *Zug* u.ä. Wörtern sowie um die Aussprache des <g> in Wörtern wie *legst*, *sagst*, u.ä. einerseits und in *freudig* und *innig* und vergleichbaren Wörtern andererseits. Von diesen letzten drei Phänomenen, die, wie oben schon zitiert wurde, als „weitgehend unabhängig von dialektalen Einflüssen“ angesehen werden, sind die ersten zwei vor allem norddeutschen Sprechern eigen, das dritte [-ik]- Aussprache eher süddeutschen, obwohl die Aussprache als Plosivlaut im Norden vorkommt, zumindest in relativ hohen formalen Sprechsituationen.

Vergleichbares findet sich im Aussprachewörterbuch des Duden. In ihm gibt es in der Einleitung ebenfalls einen Abschnitt „Umgangslautung“ (S. 55-58). Diese wird immerhin schon als regional geprägt beschrieben. Die auf ca. 3 Druckseiten angeführten Beispiele ohne Regionalangaben behandeln 23 „vor allem häufige Erscheinungen der Umgangslautung“ (S. 55). Davon betreffen 6 Assimilationserscheinungen, 8 die Aussprache von Fremdwörtern (davon sind zwei Eigenheiten regional bedingt) 7 behandeln Ausspracheeigentümlichkeiten des Nordens, eine weitere betrifft die Aussprache von auslautendem <-ig>. Von den 10 regional bedingten sogenannten „Umgangslautungen“ sind 8 nicht süddeutsch, d.h. nord- und teilweise auch mitteldeutsch.

Wenn man nun die Aussage der Bearbeiter dieses Aussprache-Dudens ernst nimmt, daß „vor allem häufige Erscheinungen“ der „Umgangslautung“ (S. 55) hier besprochen werden, dann könnte man daraus schließen, daß die Süddeutschen in dem, was der Duden „Umgangslautung“ nennt, so wenig Abweichungen hat, daß diese nicht weiter erwähnenswert sind, oder eventuell sogar auch, daß sie gar keine „Umgangslautung“ im Dudenischen Sinne besitzen, sondern gleich in den Dialekt fallen.

Ähnliche aber nicht ganz so einseitige Zahlenverhältnisse liefert die oben schon erwähnte Liste „landschaftlicher Besonderheiten“ bei Siebs. 12 „nicht normgerechte“ in gepflegter Aussprache zu vermeidende Eigenheiten des Nordens stehen hier ganzen sechs des Südens gegenüber. Siebs bestätigt also den Eindruck, den man aus den beiden Duden gewinnen

kann: die Süddeutschen machen weniger Fehler, sprechen ein gepflegteres Hochdeutsch.

Eine solche Interpretation der erwähnten Werke steht aber in diametralem Gegensatz zur weit verbreiteten Ansicht, daß der Süden eine weniger gute Aussprache besitze als der Norden. Die Entstehung dieser Meinung ist wohl begründet in dem durch die Jahrhunderte immer geltenden Prinzip der Vorbildlichkeit der Schreiblautung (= Sprich wie du schreibst) und auch darin, daß im niederdeutschen Raum das Hochdeutsche zunächst als Schreibsprache rezipiert wurde und sich die Aussprache des Hochdeutschen anfänglich an den Lautwerten der Buchstaben orientierte, bis es zu einer auch im Familienkreise gesprochenen Sprache wurde.

Vor diesem Hintergrund erhalten die oben erwähnten Fakten in jenen beiden Dudenbänden einen neuen Stellenwert: Norddeutsche Regionalismen werden hier vor allem erwähnt, weil sie als allgemeiner verbreitet angesehen, weil sie als noch eher dem Standard, der Norm angehörend betrachtet werden. Sie werden eher verziehen als süddeutsche oder die Österreichs oder der Schweiz. Ein Moderator der samstäglichen Sportschau des ZDF läßt die zugegebenermaßen südöstlich geprägten Statements eines Skirennfahrers per Schrifteinblendung ins Hochdeutsche übersetzen, obwohl die Rede dieses Skifahrers nicht dialektgeprägt ist als die eines Franz Steiner, dessen Volksstücke ohne Untertitel erfolgreich im Privatfernsehen laufen. Dieser ZDF-Moderator findet das sehr lustig, sieht aber den Balken im eigenen Auge nicht, denn er selbst spricht regelmäßig: *leicht* statt 'legt', *Tach* statt 'Tag', *Fead* statt 'Pferd', *Hoffnunk* statt 'Hoffnung'. Diese kleine Geschichte macht das eben Gesagte nochmals deutlich, daß norddeutsche Regionalismen anders beurteilt werden als die anderer Regionen. Sie werden eher als dem Standard zugehörig betrachtet als süddeutsche. Und der Duden verstärkt, perpetuiert diese Auffassung, die in nichts anderem gegründet ist als in der Tatsache, daß viele daran glauben. Wenn ein Buch aus dem Duden Verlag auch noch so deskriptiv gemeint ist, der normale, d.h. der nicht germanistische Benutzer wird es normativ lesen. Auch die Grammatik und das Aussprachewörterbuch haben schon durch den Namen quasi amtlichen Charakter – wenigstens für die nicht-sprachwissenschaftlichen Benutzer. Und das dürfte die Mehrheit sein. Die erwähnten, fast nur norddeutschen Ausspracheweisen werden dadurch, daß sie hier aufgeführt werden, kanonisiert, als möglich dargestellt und in Normnähe gerückt. In diesen beiden Büchern werden in der sogenannten „Umgangslautung“, sogar solche Eigenheiten aufgeführt, die von den Sprechern selbst als nicht kor-

rekt empfunden werden, wie die spirantische Aussprache des G-Lautes in bestimmten Positionen. Ich komme darauf noch einmal zurück.

Es gibt im deutschsprachigen Süden große Gebiete, deren Bewohner annehmen, ihre Sprechweise sei auffällig, weniger wert, die meinen, anderswo werde ein „besseres“, „adäquateres“ Hochdeutsch gesprochen. Wer von sich glaubt, eine gute Aussprache zu besitzen, dem verhilft dieser Glaube zu einem positiveren Selbstwertgefühl; wer hingegen ein negatives Sprachbewußtsein qua Geburtsort zugeteilt bekommt, der muß sehen, wie er damit zurechtkommt. Es würde den letzteren sehr viel nützen, wenn man ihnen sagte: Ihr braucht Euch wegen Eurer regionalen Sprachfärbung keine Gedanken zu machen; denn diejenigen, von denen Ihr denkt, sie hätten eine bessere deutsche Aussprache und die es Euch das auch immer wieder merken lassen, die entsprechen genausowenig einem wie auch immer definierten Ideal. Insofern können Forschungen zu diesem Thema und darauf aufgebaute Zielnormen auch Folgen für unsere Gesellschaft haben und zwar in Richtung einer Emanzipation bisher benachteiligter Gruppen, sie können helfen, Gegensätze innerhalb unserer Gesellschaft abzubauen: ich meine, ein Gutteil der Reserviertheit des Südens dem Norden gegenüber (vgl. dazu Weber 1991) ist auch auf solche sprachlichen Selbstwertdefizite zurückzuführen.

Und wenn man z.B. den Ausspracheduden beim Wort nähme, wie wir es oben getan haben, dann bräuchte sich der Süden ja gar nicht zu verstecken, er läge sogar weit vor dem Norden. Ich will natürlich jetzt nicht so weit gehen und sagen, die Süddeutschen können es besser, das hat wohl genausowenig mit der Wirklichkeit zu tun wie die bisherige Auffassung von der norddeutschen Überlegenheit, ich will nur sagen, die Süddeutschen können es *auch*. Wenn sich das zuerst bei uns Germanisten und im Duden Verlag und später dann auch im weiteren Bevölkerungskreisen herumspräche, dann wäre meines Erachtens schon sehr viel gewonnen.

In diesem Zusammenhang noch eine Anmerkung:

Es gibt Bemühungen, einen eigenen „Standard“ für Österreich zu schaffen; das könnte möglicherweise überflüssig werden, wenn die Toleranz gegenüber südlichen Aussprachegewohnheiten in den Wörterbüchern so groß werden würde wie sie es gegenüber nördlichen Normverstößen jetzt schon ist.

4. Einige Regionalismen (exemplarisch nach dem AASD)

4.1 Zur Methode

Nach diesen Vorbemerkungen sollen nun einige solcher geographischer Unterschiede dargestellt werden und zwar aus dem Atlas zur Aussprache

des Schriftdeutschen, abgekürzt AASD, der 1989 im Max Hueber Verlag erschienen ist. Das ist die bisher ausführlichste Arbeit zum Thema. Da ich hier ohnehin exemplarisch bleiben muß, würde es zu weit führen, auch die Forschungsergebnisse anderer Autoren zu einem geographischen Gesamtbild zusammenfügen zu wollen. Zu verschieden sind (außer bei Bürkle, der aber keine Karten hat) die jeweiligen Versuchsanordnungen und Transkriptionsgewohnheiten, zu verschieden auch der jeweils beschriebene Punkt in der schiefen Ebene des Kontinuums zwischen der höchsten und niedrigeren Sprachformen. Dem hier gestellten Thema „Regionalismen im Standard“ kommt außerdem entgegen, daß die im AASD vorhandenen Daten eine sehr hohe Sprachlage beschreiben und eine Sprechergruppe mit sehr hohem Bildungsniveau zur Grundlage haben. Z.B. kommen die in der DUDEN-Grammatik – ich habe es oben schon erwähnt – als „Umgangslautung“, und als „weitgehend unabhängig von dialektalen und soziolektalen Einflüssen“ (S. 55f.) beschriebenen *du lechst* und *du saachst* für *du legst* und *du sagst* praktisch nicht vor, und Varianten, die „als überregional gültig“ in der Standardlautung (S. 51) beschrieben werden, wie z.B. *wiat* für 'Wirt' oder *doaff* für 'Dorf' (S. 52), erweisen sich als nur zu einem nicht sehr hohen Prozentsatz vorhanden und alles andere als überregional verbreitet (vgl. dazu AASD, Bd. 2, S. 35).

Der Atlas zur Aussprache des Schriftdeutschen in der Bundesrepublik Deutschland dokumentiert die lautlichen Varianten, die auch bei gebildeten Sprechern des Deutschen vorhanden sind. Er beschreibt eine tatsächlich gesprochene Form des Deutschen, nämlich das, was bei Sprechern ohne Sprechausbildung in hoher Formstufe realisiert wird. Leider umfaßt er nur die alte Bundesrepublik, weder die ehemalige DDR noch Österreich und die Schweiz.

Der Atlas beschreibt Sprecher,

- die zwischen 1946 und 1958 geboren sind
- die in dem Ort, den sie repräsentieren, aufgewachsen sind
- die Abitur haben und zum Zeitpunkt der Datenerhebung studierten
- von denen mindestens ein Elternteil die gleiche Bedingung hinsichtlich des Bildungsstandes und der Herkunft erfüllt, u.a., um zu gewährleisten, daß das Hochdeutsche mindestens in der zweiten Generation als Möglichkeit zur Verfügung steht.

Das Ziel, eine möglichst hohe Sprachform zu erreichen, wurde auch über die Versuchsanordnung angestrebt: Drei Wortlisten, von denen zwei alphabetisch geordnet waren, und die dritte minimale Paare enthielt, insgesamt rund 1700 Wörter mußten vorgelesen werden. Dabei sollten die Sprecher vor jedes Substantiv den Artikel, der nicht auf der Liste stand,

setzen, so daß jedes Wort verstanden sein mußte, bevor es artikuliert wurde. Die Sprecher wurden über das Ziel der Forschungen informiert und bekamen die Anweisung, den Text so zu lesen, wie sie es vor einer Schulklasse tun würden.

Das auf diese Weise gewonnene Sprachmaterial ist sehr gut geeignet, das zu repräsentieren, was die Informanten auch in anderen formal hochstehenden Sprechsituationen (z.B. bei einem Vortrag) oder in gepflegter deutlicher, Theodor Siebs würde sagen „ruhiger, verstandesmäßiger Rede“ produzieren würden.

All das hat die regionale Prägung auf ein Minimum reduziert, was sich auch darin zeigt, daß viele der z.B. bei Siebs oder anderen Autoren als zu vermeidende landschaftliche Eigenheiten aufgeführte Ausspracheformen in unserem Korpus überhaupt nicht vorkommen. Mit anderen Worten: unser Material bildet die oberste Sprechweise, in der sich gebildete Sprecher ohne Sprechausbildung bewegen können, ab.

Trotzdem füllt die Beschreibung der vorgefundenen Varianten ca. 500 Druckseiten, darunter ca. 300 Seiten Tabellen und Karten. Es zeigen zwar nicht alle Phänomene eine signifikante regionale Verteilung, ein Großteil aber schon.

Es waren 44 Sprecher, von jedem ca. 45 Tonbandminuten die in den Atlas eingegangen sind. Sie hatten alle der oben beschriebenen sehr eng definierten sozialen Gruppe anzugehören. Dadurch war die Wahrscheinlichkeit sehr hoch, daß der Proband ein Hochdeutsch produziert, das der Ausspracheweise jener Region, für die er in den Karten steht, entspricht. Doch kann trotzdem nicht ausgeschlossen werden, daß eine Versuchsperson ein atypischer Sprecher ist, der bei dem einen oder anderen Phänomen vom Ortsüblichen abweicht. Um diesen Fall nicht zum Tragen kommen zu lassen, wurden bei der Interpretation der Ergebnisse nur Phänomene einbezogen, die bei mindestens zwei Sprechern einer Region festzustellen sind. Denn es ist äußerst unwahrscheinlich, daß zwei Sprecher nebeneinanderliegender Orte zufällig beim gleichen lautlichen Phänomen vom regional Üblichen in der gleichen Richtung abweichen.

4.2 Endsilben und Vokalquantitäten

Die Fakten, die Abb. 1 darstellt, sind im Prinzip bekannt. Es geht um die Aussprache des G in der Endung <-ig>.

Einige Vorbemerkungen zum Verständnis der Karten:

- links oben sind zwei Beispiele: *Pfennig*, *winzig*.

- in dem Kasten rechts oben 31 BpO = 100 % d.h. pro Ort wurden 31 Belege berücksichtigt, bei 44 Aufnahmeorten macht das 1364 Belege, die in die Karte eingegangen sind.
- jeder der senkrechten Striche auf der Karte bedeutet für den betreffenden Ort einen Anteil von 10 % siebsgerechter Aussprache mit CH-Laut. Ein Strich halber Länge entspricht 5 % Aussprache mit Frikativ.
- NS 4a ist die Numerierung im AASD

Auf der Karte wird deutlich, daß der Norden mehr CH-Laute spricht, sie tauchen aber auch im Süden auf. Zwei Sprecher (aus Nürnberg und Freiburg) haben hohe Anteile normgerechter Aussprache. Es gibt also auch schon im Süden Individuen, die die Vorschriften der Wörterbücher realisieren. Die [-ich] Aussprache ist eine der wenigen Ausspracheregeln, die der Lehrerschaft bekannt sind, d.h. sie wird den Schülern des Südens vermittelt. In Nürnberg wird die Aussprache außerdem noch durch den Dialekt gestützt. Trotz dieser beiden „Ausreißer“ zeigt die Karte doch sehr deutlich, daß der Süden und die westliche Mitte das <-ig> mit einem Explosivlaut sprechen. Zum andern gibt es im Norden auch Sprecher, die in der hohen Sprachlage unserer Versuchsanordnung hohe Prozentsätze an Explosivlauten des Typs [-ik] liefern: Flensburg, Bremerhaven, Leer, Hamburg, Hannover, Münster, Kassel, Kleve. Bei diesen Sprechern ist wohl die Vorstellung vorhanden, daß die Aussprache die beste ist, die sich an den Lautwerten der Buchstaben orientiert. Das ergaben auch entsprechende Nachfragen bei den Probanden und das Überwiegen von Korrekturen fast ausschließlich in Richtung [-ik] Lautungen im Norden.

Vor <-keit> haben wir 90 % [-ch]-Lautungen, in dieser Position sprechen also auch die westliche Mitte und der Süden CH-Laut *Üppigkeit*, *Obrigkeit*, *Ewigkeit*

Die Abbildung 2 (NS 13) beschreibt Synkopierungserscheinungen bei Verben mit *r* im Stammauslaut wie *frieren* oder *sperren*. Man sollte meinen, so eine Synkopierung zu *friern*, *sperrn* komme überall in geringen Prozentsätzen als Schnellsprechform vor: Ich war sehr überrascht, als sich das in meiner Textsorte als auf den Südosten beschränkt erwies; das dürfte mehr Leute überraschen, da solche Reduktionsformen in der Regel als situative Varianten in weniger hohen Formstufen des Sprechens oder abhängig von der Sprechgeschwindigkeit angesehen werden und nicht als regional bedingte Formen. Damit vergleichbar ist das nächste Beispiel in Abb. 3. Hier werden die Auslautverhältnisse bei Stammauslaut Nasal und -en vom

Gu.29

Gu.28

Typ *Riemen*, *brennen* dargestellt. Totalassimilationen vom Typ *Riemn* und *brenn* gibt es vor allem im östlichen Norden des Untersuchungsgebietes.

Auslautendes *-el* wird nach G im allgemeinen synkopiert, also *Bügl* statt *Bügel*. Vollformen kommen auch vor, aber nur im Norden! Man sieht das in der Abb. 4. Die Karte beruht zwar nur auf sechs Beispielen pro Ort, der Befund ist aber eindeutig.

Regional verteilte unterschiedliche Quantitätsverhältnisse bei Affixen zeigen die nächsten beiden Karten.

Länge in der Vorsilbe *an-* (also *aan-* statt *an-*) gibt es im Süden (Abb. 5), Kürze in *-tum* (also *-tum* statt *-tuum*) überwiegt ebenfalls im Süden (Abb. 6), ist aber auch dem Norden nicht fremd. Also südlich nicht wörterbuchnormgerechtes *aankleiden* und *Reichtum* gegenüber nördlich *ankleiden* und *Reichtum*.

Eine Normwidrigkeit vor allem des Nordens ist in Abb. 7 dargestellt. Bei der Schlußsilbe *-ung* und vergleichbaren Endungen (*Hoffnung*, *Ding*) spricht der Nordosten des Untersuchungsgebiets in hohem Maße einen G- bzw. K-Laut am Ende nach dem velaren Nasal, also *Hoffnunk* und *Dink* statt *Hoffnung* und *Ding*.

4.3 Vokalqualitäten

In der Abbildung 8 (Tabelle 0.1) geht es um den kurzen O-Laut. In den einzelnen Zeilen sind verschiedene Umgebungen dieses Lautes aufgeführt, in den Spalten die vorkommenden Artikulationsweisen. In der ersten Zeile werden die Realisationen vor <r> beschrieben. 22 Belege pro Ort sind insgesamt vorhanden, bei 44 Orten ergibt das 968 Realisationen des kurzen O-Lautes, die in die Zahlenwerte dieser Zeile eingegangen sind: Man sieht, daß das kurze O vor <r> im wesentlichen normgerecht d.h. mit offenem O (ca. 71 %) ausgesprochen wird. Die vorhandenen abweichenden überoffenen Lautungen (in der letzten Spalte) zeigt unsere Karte 0.1 (Abb. 9) in ihrer regionalen Verteilung; sie gibt es vor allem im Norden. Zeile zwei in der Tabelle beschreibt Kurz O vor <e>. Hier sind mit ca. 58 % die geschlossenen O-Laute in der Mehrheit. Wenn man nun Karte 0.4 (Abb. 10) betrachtet, sieht man die normgerechte offene Aussprache vor allem im Norden vorhanden, während im Süden und teilweise auch in der Mitte vor <e> eine geschlossene Aussprache überwiegt. Selbst im Norden kommen vor <e> aber wesentliche Anteile von geschlossenen Lautungen vor (Leer, Bremerhaven, Hamburg). Ansonsten finden sich vor Labialen den größten Anteil solcher geschlossenen Realisationen, vor

<r>den geringsten. Die Tabelle zeigt auch, daß der Artikulationsort des Folgekonsonanten den Vokal beeinflusst, nicht aber die Artikulationsart.

4.4 Konsonantismus

Die Tabelle in Abb. 11 hat die Realisierung jenes S-Lautes zum Thema, den die Wörterbücher stimmhaft ausgesprochen haben wollen. Bei nur 32 % der untersuchten 2200 Realisierungen im Anlaut konnte ich eine stärkere oder schwächere (= eben noch hörbare Stimmhaftigkeit) feststellen. Bei nicht betonter Vorsilbe steigert sich der Anteil sogar auf 44 %. Karl Verner läßt grüßen. Intervokalisch sind 37 % stimmhafte Lautungen vorhanden. Geographisch verteilen sich die stimmhaften Lautungen vor allem auf den Norden und die Mitte des Untersuchungsgebietes, (vgl. Abb. 12).

Abb. 13 stellt die Ergebnisse bei Minimalpaaren dar. Im Norden ergibt sich bei dieser Textsorte ein klarer Gegensatz einer Opposition stimmlos und stimmhaft. Im Südosten dagegen eine Opposition stimmlose Lenis gegenüber stimmloser Fortis. Dazwischen liegt ein breiter Gürtel, in dem dieser Gegensatz aufgehoben ist.

Auffallend oft schert das minimale Paar *Käse* und *Gefäße* aus der Reihe aus. Auf der Karte oben links sieht man die Reihenfolge, in der diese Paare gelesen werden mußten. Die verdrehte Reihenfolge bei *Käse* – *Gefäße* führte oft dazu, daß *Käse* mit stimmloser Lenis gesprochen wurde und *Gefäße* mit stimmloser Fortis. Diese „Lesefehler“ verursacht durch einen Reiheneffekt zeigen sehr deutlich, daß die Stimmhaftigkeit des intervokalischen S-Lautes wenig substantiell ist, sondern daß sie sogar im Minimalpaar durch den Gegensatz Lenis – Fortis ersetzt werden kann.

In der nächsten Karte Abb. 14 geht es um die Durchführung der sogenannten Auslautverhärtung nicht im absoluten, sondern im Silbenauslaut, in Wörtern wie *gibt*, *Abt*, *Herbst*. Man sieht, es werden vor allem Lenes gesprochen: ca. 2/3 aller Realisierungen sind Lenes. Und diese Normwidrigkeit tritt vor allem im mittleren Norden (fast mit Hannover als Zentrum) auf; kartiert sind hier die normgerechten stimmlosen Fortes.

Eine weitere Abweichung des Nordens von der Norm wird in Abb. 15 dargestellt. In stimmhafter Umgebung wird der Verschluß beim *b* gelöst und dafür ein bilabialer W-Laut gesprochen.

Am Ende sind noch vier Karten abgedruckt (im Anhang S. 269f.), die geschriebenes CH behandeln. Die Realisierungen gehen von [ç] über [s]

S.1

Stimmhafter S-Laut

	Belege (prozent) inages.	stimmhafter stärker	stimmhafter schwächer	Beispiel
S - KV	(28) 1232	399 22,7	32,4% 18,4%	Stichel
S - LV	(22) 968	305 15,9	31,5% 16,4%	Sohn
Insgesamt	(50) 2200	704 31,6	32,0% 14,5%	Seil
Vorsilbe unbetont S-V	(5) 220	97 55	44,1% 25,0%	besudeln Gesinde, versöhnen
Vorsilbe betont S-V	(3) 132	18 9	13,6% 6,8%	Brosame Vorsehung, Ursache
			fortisierte stimmlose Lenes	
V - S - V	(33) 1432	535 26,8	36,9% 18,5%	Böse
Nasal Liquid } S-V	(6) 264	94 5,4	35,6% 19,3%	Bremse, Binsse Hulse, Böse
End- silben losam <sal> <set> nach	(6) 264	5 4	1,9% 1,5%	Rätsel Trübsal
stimm- haftem Laut	(5) 220	58 26	26,4% 11,8%	mühsam Mühsam Hänslein

B.3

V-B-T
(bim Silbenausklang
vor -T und -ST
(% Bsp. = 100 %))

Anteil der Fortes und
fortisierierten Lenes %:

|| = 10 %

* vgl. Z. 6

gibt
Abt
Herbst

S.4

-S-
Intervokalischer
"stimmhafter"
S-Laut
Minimalpaare
(z. Bsp.)

Der Unterschied
zwischen (a) und (b)
tritt auf als:

|| = stimmhaft/
stimmlos

— = lenis / fortis

O = kein Unterschied

* = "Käse - Gefäße"

1) = [z] bei "Gefäße"

[s] bei "Käse"

2) = beide stimmhaft
bei "außen-mäusen"

reisen - reisen
heissen - Meissen
außen - Gefäße
Käse - Gefäße
Buße - Busse

nen einbeziehen würde, nachdem diese Variation nun wenigstens für die alte Bundesrepublik und Österreich einigermaßen bekannt ist.

Ich möchte das an einem Beispiel erläutern:

Für Franzosen stellt die Aussprache der stimmhaften S-Laute am Wortanfang ein Problem dar. In langen Übungsreihen werden deutschlernende Franzosen an die „richtige“ Aussprache gewöhnt. Man wundert sich, denn im Französischen ist doch ein anlautendes stimmhaftes *S* vorhanden, es besteht sogar eine phonologische Opposition zum stimmlosen Laut. Das Fatale ist aber, daß geschrieben <s> stimmlos gesprochen wird, geschrieben <z> stimmhaft. Da der Franzose <s> mit stl. [s] verbindet und nicht mit sth. [z] ist der anlautende S-Laut eine Quelle dauernder Aussprache-„fehler“.

Nach den Ergebnissen des AASD und Bürkles (S. 104f.) spricht die Hälfte der gebildeten Alt-Bundesrepublikaner und fast alle Österreicher auch auf relativ hoher Formstufe dieses *S* konsequent als stimmlosen Laut und die andere Hälfte auch nicht konsequent als stimmhaften Laut, so daß es praktisch obsolet ist, auf stimmhafter Aussprache zu beharren. Man sollte aus diesem Grund die Franzosen das <s> im Anlaut ruhig stimmlos sprechen lassen und die Zeit, die bisher mit der Korrektur solcher als „Fehler“ bezeichneten Ausspracheeigentümlichkeiten verbracht wurde, für sinnvollere Übungen verwenden. Auf diese Weise könnte man bei vielen Ausgangssprachen und bei vielen Lauten Erleichterungen schaffen, ohne daß man ein Deutsch lehrt, das deutsche Sprecher als fremd empfinden.

Auch bei einer Reihe weiterer Ausgangssprachen würde das Nichtbestehen auf dem stimmhaften S-Laut Erleichterungen bringen, so z.B. für Sprecher des Englischen, des Niederländischen in Flandern und den westlichen Niederlanden, des Norwegischen, des Schwedischen, des Polnischen, des Thai und einiger weiterer Sprachen.

Ich schließe das aus den Angaben, die in dem Werk von Wolf Dieter Ortman: „Lernschwierigkeiten in der deutschen Aussprache“ (1976) niedergelegt sind. Ortmanns Daten dokumentieren die Ergebnisse einer weltweiten Umfrage bei Deutschlehrern an Goethe-Instituten und zwar zu ca. 50 Ausgangssprachen.

Für das Dänische steht da z.B. (S. 23): „s ist im Dänischen im Anlaut immer stimmlos. ... und ist ein hartnäckiger Fehler, der kaum auszurotten ist.“ Dieses Zitat aus einem der Fragebogen zeigt deutlich, daß für die Beseitigung solcher vermeintlicher Fehler Zeit und Energie aufgewendet wird.

Was hier also vorgeschlagen wird, ist die Schaffung von Lehrnormen, die für jede Ausgangssprache anders aussehen würden. Didaktische Gesichtspunkte sollten den Ausschlag für die eine oder die andere Ausspracheform geben. Als allgemeine Regel könnte gelten: Erlaubt ist alles, was in einer größeren Region den Aussprachegewohnheiten der Gebildeten in formal hochstehenden Situationen entspricht oder was in der gleichen Sprechweise in hinreichender Häufigkeit ohne spezifische regionale Verteilung vorkommt.

Der AASD, Bürkle und vergleichbare noch zu leistende Forschungen für die anderen deutschsprachigen Gebiete könnten als Richtschnur dienen bei der Festlegung dieser neuen Lehrnormen.

Mir schwebt dabei ein Korpus gleichberechtigter Varianten von Ausspracheregeln vor, die man nach den Bedürfnissen der Deutschlernenden kombinieren könnte. Die dabei entstehende Aussprache wirkt überregional, so wie die eines Sprechers, der z.B. im Süden seine Kindheit, im Norden seine Jugend und im Westen seine Studienzeit verbracht hat. Er wird überall verstanden und seine Aussprache hat einen realen Hintergrund, da alle Merkmale irgendwo vorkommen. Gegenüber den heutigen Verhältnissen mit den relativ starren, teilweise durch keinen empirischen Befund abgedeckten Normen der Wörterbücher wäre das ein großer Fortschritt, der Lehrern und Schülern in 'Deutsch als Fremdsprache' nutzen könnte.

Es kann nicht von jedem ausländischen Deutschlehrer verlangt werden, daß er seine Zielnorm nach meinem Vorschlag an die Gegebenheiten des tatsächlich gesprochenen Deutschen anpaßt. Wenn man in dieser Richtung etwas erreichen will, müßten Arbeitsgruppen gebildet werden, die durch eine größere Institution, wie z.B. das IDS oder das Goethe-Institut, organisatorisch betreut werden. Ich meine, es würde sich lohnen.

Literatur

- Bonnin, Gunther M. (1964): Some Acoustic Aspects of Final Stop Allophones in Contemporary German. In: *Phonetica* 11, S. 65-100.
- Bürkle, Michael (1995): Zur Aussprache des österreichischen Standarddeutschen. Die unbetonten Silben. Frankfurt. (= Schriften zur deutschen Sprache in Österreich 17).
- Duden (1990): Aussprachewörterbuch. Wörterbuch der deutschen Standardaussprache. 3. völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Bearbeitet von Max Mangold in Zusammenarbeit mit der Dudenredaktion. Mannheim. (= Duden Band 6).
- Duden (1995): Grammatik der deutschen Gegenwartssprache. 5. völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Hg. und bearbeitet von Günther

- Drosdowski in Zusammenarbeit mit Peter Eisenberg/Hermann Gelhaus/Helmut Henne/Horst Sitta/Hans Wellmann. Mannheim. (= Duden Band 4).
- Ezawa, Kennosuke (1973): Die Opposition stimmhafter und stimmloser Verschlusslaute im Deutschen. Tübingen. (= Tübinger Beiträge zur Linguistik 29).
- Graser, Helmut (1996): Zum Mittelhochdeutschen der Augsburger Tertiarenregel. In: Sprachgeschichtliche Untersuchungen zum älteren und neueren Deutsch. Festschrift für Hans Wellmann zum 60. Geburtstag. Hg. von Werner König und Lorelies Ortner. Heidelberg. S. 47 - 58.
- Großes Wörterbuch der deutschen Aussprache. Leipzig 1982.
- Hall, Christopher (1992): Modern German pronunciation. A introduction for speakers of English. Manchester and New York.
- Iivonen, Autti (1994): Zur gehobenen regionalen phonetischen Realisierung des Deutschen. In: Verhandlungen des Internationalen Dialektologenkongresses Bamberg 29.7.-4.8.1990. Bd. 3, Stuttgart. S. 311-330. (= Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Beihefte 76).
- König, Werner (1989): Atlas zur Aussprache des Schriftdeutschen in der Bundesrepublik Deutschland. 2 Bände. Ismaning (abgekürzt: AASD).
- König, Werner (1991): Welche Aussprache soll im Unterricht 'Deutsch als Fremdsprache' gelehrt werden? Ein Plädoyer für ausgangssprachenorientierte Lehrnormen. In: Deutsche Sprache 19, S. 16-32.
- Lipold, Günter (1988): Die österreichische Variante der deutschen Standardaussprache. In: Wiesinger, Peter (Hg.) (1988): Das österreichische Deutsch. Wien/Köln/Graz. S. 31-54. (19, Schriften zur deutschen Sprache in Österreich 12).
- Luick, Karl (1904): Deutsche Lautlehre - Mit besonderer Berücksichtigung der Sprechweise Wiens und der österreichischen Alpenländer. Leipzig/Wien. 2. Auflage 1923. 3. Auflage 1932.
- Merrill, Peter Cawker (1975): An Analysis of some regional Differences in Standard German Pronunciation. (Columbia University, Ph. D. 1974). Xerox University Microfilms. Ann Arbor, Michigan 48106.
- Ortmann, Wolf Dieter (Hg.) (1976): Lernschwierigkeiten in der deutschen Aussprache. Ergebnisse einer Befragung von Lehrern für Deutsch als Fremdsprache. Goethe Institut. Arbeitsstelle für wissenschaftliche Didaktik. Projekt Phonetik. München.
- Paul, Hermann/Mitzka, Walter (1963): Mittelhochdeutsche Grammatik. 19. Auflage, Tübingen.
- Paul, Hermann/Moser Hugo/Schröbler, Ingeborg (1975): Mittelhochdeutsche Grammatik. 21. Auflage, Tübingen.
- Schank, Gerd/Schoenthal, Gisela (1976): Gesprochene Sprache. Tübingen. (= Germanistische Arbeitshefte 18).
- Siebs, Theodor (1969): Deutsche Aussprache. Reine und gemäßigte Hochlautung mit Aussprachewörterbuch. 19. umgearbeitete Auflage hg. von Helmut de Boor, Hugo Moser und Christian Winkler. Berlin.

- Stearns, Mac Donald Jr./Voge Winfried M. (1979): The Contemporary Pronunciation of Long <ä> in Modern Standard German: A Data-Based, Computer-Assisted Analysis. In: *Hamburger Phonetische Beiträge* 30, S. 127-181.
- Stellmacher, Dieter (1975): Die Kodifikation der deutschen Hochlautung. Ein Vergleich von Ergebnissen in der Vorschrift und in Realisationen bei Sprechern der deutschen Hochsprache. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 42, S. 27-38.
- Weber, Wolfgang (1991): „Norddeutsch, süddeutsch, undeutsch“. Zur Geschichte des innerdeutschen Nord-Süd-Klischees. In: *Forschungen zur schwäbischen Geschichte*. Hg. anlässlich des 40-jährigen Bestehens der Schwäbischen Forschungsgemeinschaft von Pankraz Fried. S. 7-36. (= *Augsburger Beiträge zur Landesgeschichte Bayerisch-Schwabens* 4).
- Wiesinger, Peter (1988): Die deutsche Sprache in Österreich. Eine Einführung. In: Wiesinger, Peter (Hg.) (1988): *Das österreichische Deutsch*. Wien, Köln und Graz. S. 9-30. (= *Schriften zur deutschen Sprache in Österreich* 12).

Anhang

CH.7

CH
CH in "Höchstens"

|| = [s] o ä
— = [g] / [k] o ä

CH.4

CH
CH in "China"

|| = [s] o ä
— = [š] o ä
— = [k] o ä